

Rezension

*Werner Endres/Christa Habrich/
Gerd Riedel/Beatrix Schönwald:
Apothekengefäße von 1571 bis
ins 18. Jahrhundert in Ingolstadt.
Keramische und pharmazie-
historische Untersuchungen
(Beiträge zur Geschichte
Ingolstadts 7). Ingolstadt 2011.
182 Seiten. ISBN 978-3-932113-57-4,
€ 39,-*

Das aufwendig gestaltete Buch beinhaltet vier Beiträge, die sich mit den keramischen Funden und deren Interpretation aus einem auf den ersten Blick unscheinbaren Befund beschäftigen, der bei Ausgrabungen 2003 in der Innenstadt von Ingolstadt entdeckt wurde. Durch eine Grabungsfirma konnte – bei laufendem Baubetrieb in einem sehr engen Zeitplan – im Hofbereich der Parzelle Moritzstraße 17, dem einstigen Standort der Ingolstädter Stadtapotheke, umfangreiches Fundmaterial aus einem verfüllten Schacht geborgen werden, das als „Glücksfall“ für die Archäologie und Pharmaziegeschichte gewertet wird.

Die Reihenfolge der einzelnen – noch zu erläuternden – Fachbeiträge wurde unglücklich gewählt, sie stehen unzusammenhängend nebeneinander und eine sinnvolle „Verzahnung“ sucht man vergebens. Es fehlt eine Einleitung zum Fundkomplex, dessen Bedeutung und Einordnung sowie eine Übersicht, in welchen Beiträgen – und aus welchen Gründen – die einzelnen Themen behandelt werden, und vor allem Hinweise zu den übrigen Funden, die nicht näher bearbeitet wurden. Behandelt werden, wie der Titel des Buchs angibt, die Apothekengefäße von 1571 bis ins 18. Jahrhundert, aber es finden sich auch zwei Aufsätze, die weit über dieses Thema hinausgehen.

Die eigentlich am Anfang zu erwartenden Grundinformationen über den Fundkomplex sowie zur Grabung stehen verstreut in den einzelnen Beiträgen und müssen erst erschlossen werden. Zusammenfassend ergibt sich folgender Hintergrund: Der Fundkomplex beinhaltet unter anderem Keramik – vornehmlich des 18. Jahrhunderts – vor allem aus einem „normalen“ Haushalt sowie offenbar aus einer Apotheke, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts in eben jenem Abfallschacht entsorgt wurde. Unter den keramischen Funden befinden sich einige datierte, kostbare und für Süddeutschland bisher sehr seltene Fayencegefäße mit der Jahreszahl 1571, die – dies wird nicht näher hinterfragt – vermutlich im 18. Jahrhundert zusammen mit Hausmüll entsorgt wurden. Die Gesamtanzahl der Funde wird nicht angegeben, zu den „Beifunden“ wird erwähnt, dass auch Fragmente von Glasgefäßen geborgen wurden. Immerhin 52 „Objekte“, hinter denen sich 63 Gefäße beziehungsweise Bruchstücke von Gefäßen verbergen, werden der ehemaligen Apotheke zugewiesen. Angaben zur insgesamt vorliegenden Mindestindividuenzahl der keramischen Gefäße oder zu den ältesten und jüngsten Funden sucht man vergeblich.

Als Leser beginnt man daher etwas unvorbereitet mit dem ersten Beitrag von Christa Habrich, der damaligen Direktorin des Deutschen Medizinhistorischen Museums in Ingolstadt, der die „pharmazeutischen Signaturen“ auf den frühen Apothekengefäßen aus Fayence behandelt (S. 9–40). Habrich gibt zunächst einen forschungsgeschichtlichen Überblick über die Anfänge des Apothekenwesens in Ingolstadt. Die Quellenlage ist sehr lückenhaft, da in den 1840er Jahren die meisten Akten vernichtet wurden. Die Stadtapotheke ist seit dem Spätmittelalter nachweisbar, das Gründungsjahr und ihre genaue Lage sind jedoch unbekannt. Interessanterweise liegen einige Quellen zu den in der Apotheke vorhandenen Arzneimitteln aus dem 16. Jahrhundert vor, unter anderem eine Liste des Stadtapothekers und Ratsherrn Georg Kaiser, in der 228 Medikamente aus verschiedenen Bestandteilen beziehungsweise Zusammensetzungen (*Composita*) aufgeführt sind. Die Apotheke stand dabei unter der Aufsicht der 1472 eingerichteten Bayerischen Landesuniversität in Ingolstadt. Ein Apothekereid ist seit 1470 überliefert; aus ihm erfährt man unter anderem über Aufgaben und Pflichten der jeweiligen städtischen Apotheker. Im Lauf der Zeit wurde diese Stelle mehrfach besetzt, meist gab es viele Bewerber. 1571 wurde Matthias Wolleben angestellt, der sich verpflichtete, auf eigene Kosten eine – kostspielige – neue Apothekeneinrichtung (*Corpus*) zu beschaffen. Für den Verkaufsraum scheint er die kostbaren Fayencegefäße mit der Datierung 1571 angeschafft zu haben, die bei den Grabungen zutage traten; sie dienten der Lagerung der einzelnen Bestandteile und fertigen Arzneimittel. Offenbar bestellte er außerdem Laborgeräte für die Herstellung der Präparate. Um die Kosten tragen zu können ließ er sich bei der Stadt 200 Gulden und verpfändete dafür die Apotheke. Als er 1579 starb, leitete seine Frau für kurze Zeit die Apotheke weiter, aber schon 1580 wurde Philipp Werner als Nachfolger bestimmt, der sie bis 1606 führte.

Die Arzneien wurden im 16. Jahrhundert noch nach der aus der Antike stammenden „Humoralpathologie“ zusammengestellt, die auf der „Vierelementenlehre“ (Feuer, Wasser, Erde, Luft) beziehungsweise der „Viersäftelehre“ basierte. Im Humanismus wurde sie überarbeitet und verfeinert; man vereinfachte viele Medikamente und reduzierte die Anzahl der Ingredienzien. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts standen den Apothekern auch gedruckte Arzneibücher zur Verfügung, die Rezepte, aber auch Hinweise zur Aufbewahrung der einzelnen Wirkstoffe und Substanzen enthielten. Empfohlen wurden vor allem Fayencegefäße, aber auch Glasbehälter.

Der Fundkomplex aus Ingolstadt enthielt sechs Gefäße/Gefäßfragmente, auf denen „Signaturen“ angebracht sind, die von Chr. Habrich pharmaziehistorisch ausgewertet wurden. Einige dieser Gefäße tragen außerdem die aufgemalte Datierung 1571. Ein nicht datierter großer Albarello aus Fayence aus einer Serie mit den Abbildungen von Kriegerköpfen, der vermutlich ebenfalls von 1571 stammt, trug die Inschrift „*R Tomen[tillae] se[cta]*“ und enthielt daher ursprünglich die Wurzeln des Blutwurz (*Potentilla erecta* zu *Radix Tormentillae*), die gegen Blutungen aller Art eingesetzt wurden. Ein anderes Gefäß enthielt ehemals Petersilie. Nachfolgend werden die historischen und pharmaziehistorischen Hintergründe der jeweiligen Arzneien sowie ihre Verwendung bei modernen Arzneimitteln erläutert. Vier Gefäße tragen „Signaturen“, die auf die Verwendung von Zucker hindeuten, so dass sich ein kurzer Exkurs über die Kulturgeschichte des Zuckers und seine Bedeutung in der Medizin des Mittelalters und der Frühen Neuzeit anschließt. Die Gefäße enthielten zum Beispiel „Zitronensirup“, „Teichrosensirup“ oder „Wegwartensirup mit Rhabarber“. Die Gefäße liefern daher ein – winziges – Bild von der Ingolstädter Apotheke im ausgehenden 16. Jahrhundert. Erkennbar wird, welche Arzneimittel dort unter anderem angeboten oder als Bestandteile von pharmazeutischen Präparaten vorgehalten beziehungsweise ver-

wendet wurden. Vorstellbar wird außerdem die teure Ausstattung des Jahres 1571, für die sich der Stadtapotheker Matthias Wolleben damals hoch verschuldete.

Den umfangreichsten Beitrag verfasste Werner Endres, renommierter Keramikforscher und von Haus aus Pharmazeut, der die Fayence-Gefäße und einige keramische Begleitfunde behandelt (S. 41–118). Die ausführlichen Katalogteile (65 Nummern) sind im Text integriert und mit zahlreichen Zeichnungen sowie 68 meist großformatigen Farbfotos versehen. Zunächst stellt Endres die Bedeutung des Funds im Vergleich zu den bisher wenigen ähnlichen Fundkomplexen, unter anderem aus Heidelberg, sowie den Bildquellen vor. Bei der zentralen Gruppe von Gefäßen aus Fayence handelt es sich um pharmazeutische Vorratsgefäße, darunter um Enghals- und Weithalsflaschen, die unter anderem Abbildungen eines Kriegerkopfs mit römischem Helm sowie die Datierung 1571 tragen. Die Herstellung dieser Gefäße in Deutschland ist – auf Grund bisher zu weniger Nachweise – nicht ausgeschlossen, aber ohne naturwissenschaftliche Untersuchungen auch nicht belegbar. Auch die jüngeren Funde des 18. Jahrhunderts sind schlecht einzuordnen, möglicherweise jedoch in Werkstattzusammenhänge von Töpfereien in Dießen am Ammersee zu stellen, ohne dies eindeutig nachweisen zu können; auch Arnstadt in Thüringen kann als Produktionsort bei diesen Gefäßen nicht ausgeschlossen werden.

Des Weiteren werden einige pharmazeutisch genutzte Fayencegefäße des 16. bis 18. Jahrhunderts, unter anderem *Albarelli* (Standgefäße) ohne Datierung und Beschriftung, vorgestellt, von denen einige im zeitlichen Zusammenhang mit den Gefäßen von 1571 zu stehen scheinen und möglicherweise auch aus derselben Herstellungsregion stammen könnten. Die meisten dieser Gefäße lassen sich aber der ersten Hälfte/Mitte des 18. Jahrhunderts zuschreiben. Eine große Gruppe stellen die „Rohrkannen“ dar, die sich in zwei Gruppen unterscheiden lassen und aus dem 16. bis 18. Jahrhundert stammen dürften. Sie weisen ebenfalls keine pharmazeutischen Beschriftungen auf und lassen sich daher nur durch den Fundzusammenhang dem Bestand der Ingolstädter Apotheke zuweisen; sie sind möglicherweise in identischen Ausführungen auch für den „normalen“ Haushalt hergestellt worden.

Gewissermaßen als Exkurs folgen Überlegungen und Nachweise zu den verschiedenen typischen Verzierungsmotiven der Dießener Fayencen durch Bodenfunde außerhalb von Ingolstadt, die als Argumente für eine dort zu vermutende Herstellung dieser Gefäße dienen sollen. Als keramische „Beifunde“ aus dem Apothekenzusammenhang werden unter anderem Steinzeuggefäße aus Creußen (Bayern) und Waldenburg (Sachsen) beschrieben, darunter einige Flaschen, teilweise mit Reliefverzierung, die sich in das 17. oder 18. Jahrhundert datieren lassen. Sie wurden ursprünglich vermutlich ebenfalls in der Stadtapotheke verwendet. Ergänzt wird die Aufstellung durch einige Schmelztiegel sowie Abgabeflässe aus Irdenware.

Als besondere Funde, die außer dem Fundzusammenhang erst einmal nichts mit den Apothekengefäßen verbindet, werden zum Schluss noch Fragmente von neun zum Teil fast vollständigen Blattkacheln aus der Renaissancezeit, unter anderem mit Motiven aus der Serie der Tugenden, vorgestellt. Sie wurden in der Zeit zwischen dem Anfang des 16. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts hergestellt. Den Abschluss bildet der Rekonstruktionsversuch des Ofens, der möglicherweise im Haushalt des Apothekers seinen ursprünglichen Standort hatte.

Die Zusammenfassung behandelt noch einmal ausführlich die Motive und die Datierung der frühen Fayencegefäße der Serie von 1571, der wohl Dießener Fayencegefäße aus der ersten Hälfte bis Mitte des 18. Jahrhunderts sowie die weiteren Materialgruppen des „Apothekenschachts“ des 16. bis 18. Jahrhunderts. Sinnvoller wäre es gewesen, diese

Textteile den schon zuvor behandelten Objekten zuzuordnen. Eine abschließende Zusammenfassung der Ergebnisse der Fundauswertung für die Keramikforschung beziehungsweise für die Apothekengeschichte in Ingolstadt fehlt leider ebenso wie die Bedeutung des Funds im Vergleich mit anderen zeitgleichen Fundkomplexen aus Apotheken oder vergleichbaren technisch-pharmazeutischen respektive alchemistischen Zusammenhängen.

Die Gliederung des Beitrags ist nicht immer logisch und der Text schwer lesbar. Der dem – vielleicht auf keramiktechnische Spezialprobleme nur mäßig vorgebildeten – Leser gegenüber fast als überheblich zu bezeichnende Schreibstil lässt in weiten Teilen eher an Notizen eigener Überlegungen und die Grundlage für ein später zu verfassendes, ausführliches und ausgefeiltes Manuskript denken als an wohlformulierte Ausführungen für einen wissbegierigen Interessierten. Die fachlich in den meisten Fällen richtige, aber fast „sprunghafte“ Analyse wird so vielfach für einen außenstehenden, nicht in der Materie „beheimateten“ Leser schwer nachvollziehbar. In manchen Sätzen „verliert“ sich der Autor offenbar in seinen komplexen Argumentationssträngen: „Dies bedeutet wiederum jedoch: Realer Fundort, direkt über die lokale Herstellungstechnologie der Fayence zusätzlich abgesichert, und Kombination mit zunächst weit verbreiteten, einfachen Dekorelementen sind zusätzlich, wesentlich gewichtigere Hinweise, z. B. auf Dießen und z. B. auf eine Werkstatt, als nur formale Hinweise/Vergleiche mit allgemeinen Begriffen wie ‚Blattmotive‘, Kartuschen [...]“ (S. 43), oder „Manche farbliche Übereinstimmungen zur süddeutschen ‚Blauweißen Malhornware‘ (kobaltblaue Dekore auf weißem, nicht zinn(IV)oxidhaltigem Untergrund) sind bei derzeitlicher zeitlicher Lage und derzeitlichen Fundzusammensetzungen jedoch noch in keinem Fall anzunehmen.“ (S. 49). Außerdem ergeben sich vielfach Wiederholungen identischer Aussagen mit fast übereinstimmendem Wortlaut. Es wäre die Aufgabe der Redaktion gewesen, aus dem vorliegenden Manuskript einen gut lesbaren und sinnvoll gegliederten Text zu erstellen.

Der dritte Beitrag von Beatrix Schönwald (Leiterin des Stadtmuseums Ingolstadt) und Gerd Riedel (Stadtmuseum Ingolstadt) liefert im ersten Teil die frühesten Hinweise auf die Ingolstädter Stadtapotheke in den Quellen des Stadtarchivs sowie im archäologischen Befund (S. 119–138). Nach einer kurzen Einführung über die Stadt- und Sonderrechte Ingolstadts wird auf die allgemeine Quellenlage zum Apothekenwesen hingewiesen. Der erste namentlich erwähnte Apotheker war ein gewisser Konrad, der in einem Steuerbuch von 1463 aufgeführt ist. Vermutlich war er auch der erste städtische Apotheker. Erst für das 16. Jahrhundert ergeben sich deutlich mehr Belege durch die verstärkte Verschriftlichung der Aktivitäten des Stadtrats. Das Aktenwesen wurde ausgebaut und Ratsprotokolle eingeführt; auf Grund der komplizierten Rechts- und Verwaltungspraxis ist es aber für die Zeit des 15. bis 17. Jahrhunderts nicht möglich, exakt zu ermitteln, wo die Apotheker wohnten oder arbeiteten. Ihre Namen werden nur für die jeweiligen Stadtviertel genannt, Straßennamen oder Hausnummern finden sich erst seit dem 18. beziehungsweise 19. Jahrhundert. Für den vorliegenden Fundkomplex des 16. und 17. Jahrhunderts ist daher die Zuordnung zur Stadtapotheke nur rückwirkend aus Quellen des 18. Jahrhunderts wahrscheinlich zu machen.

Der zweite Teil des Beitrags stellt das Fundgut des aus Ziegelsteinen gemauerten Abfallschachts („Apothekenschacht“) in den Befundzusammenhang, ergänzt durch einen kurzen Katalog der Funde. Die Objekte aus der Apotheke wurden beim ehemaligen Hauptmarkt, dem heutigen Rathausplatz, im Hofbereich des bereits im 15. Jahrhundert errichteten Gebäudes Moritzstraße 17 geborgen, das spätestens seit 1733 die Ingolstädter Stadtapotheken beherbergte. Es folgt eine ausführliche Beschreibung der Befunde rund um den „Apothekenschacht“, dessen stratigraphische Einordnung sowie kurze Erläuterungen der Befunde der angrenzenden

Grabungsflächen. Eine Aufstellung erwähnt weitere Funde, die zu jenen des behandelten Abfallschachts passen oder formalstilistisch passen würden. Durch aneinander passende Bruchstücke lassen sich somit weitere Befunde im Umfeld anschließen, die in Verbindung zu den Funden aus dem „Apothekenschacht“ stehen, was eine vermutlich räumliche und vor allem zeitliche Beziehung zueinander herstellt, die jedoch wahrscheinlich auf sekundäre Umlagerungen zurückgeht.

Den Abschluss bildet ein weiterer Beitrag von G. Riedel zu den Irdenwaregefäßen aus dem Fundkomplex, die in keinem Zusammenhang mit einer Apotheke stehen (S. 139–175). In einer Einführung zieht er Vergleiche zu anderen Keramikkomplexen der Neuzeit aus Ingolstadt und der näheren Umgebung. Es folgen ein Abschnitt zu den Materialeigenschaften der Keramik sowie ein kurzer Überblick über die technische Entwicklung der Keramik in Ingolstadt vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Die meisten Funde aus dem „Apothekenschacht“ stammen aus dem 17./18. Jahrhundert, es waren nur wenige eindeutig ältere Gefäße enthalten, darunter die kostbaren Fayencen von 1571.

Die vorliegenden Formen, Verzierungen und Materialeigenschaften entsprechen der auch sonst üblichen Gebrauchskeramik aus Ingolstadt, das heißt mit diesen vermutlich lokal oder regional hergestellten Irdenwaregefäßen liegen keine nur für eine pharmazeutische Verwendung vorgesehenen Behältnisse vor. Es ist daher auch nicht möglich zu entscheiden, ob sie im Haushalt des Apothekers oder in seinem Labor Verwendung fanden.

Der anschließende Katalogteil beschreibt, versehen mit zahlreichen Zeichnungen und einigen Farbfotos der glasierten Keramikfragmente, die vorgestellten nichtpharmazeutischen Gefäße aus Irdenware. Die umfangreiche Verwendung von Abkürzungen erschwert allerdings die Lesbarkeit. Die Veröffentlichung nach der Reihenfolge der Fundzettel-Nummern könnte zwar quellenkritisch korrekt sein, liefert jedoch keinen Überblick über die im „Apothekenschacht“ vorkommenden Warenarten, Verzierungen, Gefäß- und Einzelformen. Eine Vorlage nach Befundzusammenhängen hätte eingeleuchtet, die Reihenfolge der Fundnummern ist jedoch beliebig. Die seitenweise Beschreibung von einzelnen verzierten oder unverzierten unzusammenhängenden Wandscherben verunklärt die Angaben zu den weitgehend vollständigen Gefäßen. Die aus norddeutscher Perspektive vollkommen unverständlichem und „nichtssagenden“ Warenartenbezeichnungen wie zum Beispiel „JD 1–4“ (jüngere Drehscheibenware 1–4) liefern darüber hinaus ebenfalls keine vergleichbaren Aussagen, da man sich fast nie, ausgehend von den Beschreibungen, die Gefäßgesamterscheinung, die Farben oder die Verzierung und die haptischen Eigenschaften vorstellen kann. Die Definition exakter Warenarten wäre wünschenswert gewesen, ebenso die Vorlage der Gefäße und Fragmente gruppiert nach eben diesen festgesetzten Warenarten. So erkennt man zwar die Arbeit, die bei der Katalogisierung aufgewendet wurde, die jedoch in keinem Verhältnis zum Erkenntnisgewinn steht, den man aus den Aufstellungen der Keramikfunde ziehen könnte. Da diese Funde „nur“ das ergänzende „Beiwerk“ zu den eigentlichen Apothekengefäßen bilden, denen der Band vom Titel her gewidmet sein soll, ist dies nicht so tragisch, allerdings hätte man sich als Leser eine andere Art von tatsächlich nutzbarem Katalogteil gewünscht. So kann man eigentlich nur mit den vorhandenen Abbildungen arbeiten, deren Zuordnung zur Beschreibung nur nach längerem Suchen gelingt, da die Anordnung der Abbildungen zu den entsprechenden Texten ausgesprochen ungünstig ausgefallen ist.

Neben der nicht wirklich gelungenen Redaktionsarbeit fehlt ein einheitliches Abkürzungsverzeichnis. Im Beitrag Endres erscheint es versteckt auf S. 81, im Beitrag Riegel werden die komplizierten Kürzel im Text auf den Seiten 141 bis 150 aufgelöst. Sie sind teilweise gewöhnungsbedürftig (Qmittel, Qwenig, Qklein, Gwenig, Gviel, Bschiefrig, Pwenig, PGg2, PgsG

etc.) und verkürzen das Textvolumen nicht wirklich, erschweren aber den Lesefluss. Wichtig ist die Konkordanz auf S. 81 („Materialnachweis Stadtmuseum“), da sonst keine Verbindung zwischen den Beiträgen von Endres (Fayencegefäße, Objekte 1–65) und Riedel (AF 1–133) hergestellt werden kann.

Der Titel des Bands lässt daher mehr erwarten, als der Inhalt bietet. Trotz aller Kritik handelt es sich um eine interessante Materialvorlage dieses spannenden Fundkomplexes. Es bleibt zu hoffen, dass bei den anderen Exemplaren der gesamten Auflage dieses Werks nicht ebenfalls, wie bei dem Rezensionsexemplar, die Druckbögen beim Binden durcheinandergeraten sind und die Reihenfolge der S. 61–76 beziehungsweise 77–92 vertauscht wurden.

Dr. Bernd Thier
Stadtmuseum Münster
Salzstraße 28, D-48143 Münster
thierb@stadt-muenster.de